

Die Situation der Zerstörung

Gewalt im Anthropozän

In der Praxis der Folter hat der Einsatz von Hitze Tradition. Bereits im 19. Jahrhundert wurden auf Plantagen und in Gefängnissen der amerikanischen Südstaaten sogenannte Schwitzkästen (*sweatboxes*) zur Bestrafung von Sklaven eingesetzt.¹ Die Perfidie dieser rassistischen Unterdrückungsinstrumente resultierte aus einem doppelten Mitwirkungseffekt. Zum einen verstärkten die hölzernen Bauten die Hitzewirkung der Sonnenstrahlen auf den Körper. Die Schwitzkästen wurden zu einem Medium der Folter, sodass es nur noch weniger Eingriffe von menschlicher Hand bedurfte, um die Qual des Körpers zu steigern: Die Kammer war so eng, dass die Eingesperrten stehen mussten, und man reduzierte die Wasserzufuhr. Ein Artefakt erhielt gewissermaßen Handlungsmacht.² Zum anderen wurde der Körper des Gequälten selbst zum Akteur, er nahm unwillkürlich teil am Mechanismus der Folter: Die Organe reagieren auf den thermalen Reiz, sie können sich ihm nicht entziehen. Um sich Abkühlung zu verschaffen, wehrt sich der Körper, will schwitzen, doch gelingt ihm das desto weniger, je geringer die Flüssigkeitszufuhr ist. Diese Art der Folter hinterließ kaum sichtbare Spuren. In unserer Gegenwart firmieren solche Praktiken, die rechtlich wie sozial geächtet sind und daher unscheinbar gemacht werden sollen, unter der Bezeichnung »berührungslose Folter« (*»no-touch torture«*). Beim Einsatz von Musik etwa wird der Körper oft über Stunden nicht nur unerträglicher Lautstärke ausgesetzt – das Ohr lässt sich nicht schließen –, vielmehr folgt das Gehör auch automatisch dem Rhythmus und der Melodie. Es arbeitet mit, die Musik wird zur Qual.³

Die Hitzewellen, mit denen wir es gegenwärtig zunehmend zu tun bekommen, haben eine ähnliche Wirkung wie die erwähnten Schwitzkästen.

- 1 Vgl. ausführlich dazu Nicole Starosielski, »Thermal Violence. Heat Rays, Sweatboxes and the Politics of Exposure«, in: *Culture Machine* 17 (2018), S. 1–27, hier S. 5 ff.
- 2 Für das Programm einer »Soziologie der Temperierung«, die in der Analyse thermischer Figuren das Soziale in seiner Materialität denken und so auch die »Akteurswerdung« von Körpern beziehungsweise Objekten und Dingen in den Blick nehmen kann, siehe Elena Beregow, *Fermente des Sozialen*. Thermische Figuren in der Sozialtheorie, Weilerswist 2021.
- 3 Vgl. Christian Grünz, »Von der Sprache des Gefühls zum Mittel der Qual. Musik als Folterinstrument«, in: *Musik & Ästhetik* 15 (2011), 58, S. 68–83. Zu den verschiedenen Techniken der sich tarnenden oder indirekten Folter (*stealth torture* oder *no-touch torture*) siehe die umfangreiche Studie von Darius Rejali, *Torture and Democracy*, Princeton, NJ / Oxford 2007.

Im Jahr 2022 wurden wieder einmal Rekordtemperaturen gemeldet: Bereits im Frühjahr, so früh wie noch nie seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, erreichten die Temperaturen im spanischen Sevilla über 40 Grad Celsius.⁴ In Indien und Pakistan waren seit März Rekordtemperaturen zu verzeichnen, im pakistanischen Jacobabad stiegen sie im Mai auf 51 Grad. Die Hitzewelle dauerte ungewöhnlich lange an.⁵ Mit dem fortschreitenden Klimawandel werden nicht nur immer öfter länger andauernde und früher einsetzende Hitzewellen erwartet, vielmehr geht man davon aus, dass in vielen Regionen auch die tückische Schwüle zunehmen wird. Bei hoher Luftfeuchtigkeit kommen selbst Menschen, die es gewohnt sind, mit hohen Temperaturen zu leben, schnell an ihre Belastungsgrenze. Schon 35 Grad und weniger können dann unerträglich sein. Da bei extremer Schwüle die heiße Luft gesättigt ist und kein Wasser mehr aufnimmt, kann der Schweiß auf der Hautoberfläche nicht mehr verdunsten. Der Körper versucht zu schwitzen, doch die »natürliche Kühlung des Menschen« funktioniert nicht mehr. Er überhitzt. Die inneren Organe »versagen«. Die »feuchte Hitze« wird gleichsam »zum Killer«.⁶

Nicole Starosielski hat das Prinzip der Schwitzkästen als eine Form von »thermal Gewalt« (*thermal violence*) bezeichnet,⁷ um genau dies deutlich zu machen: dass es sich um eine Gewalt handelt, die bewusst leiden machen will. Sie beruht auf einem durchaus einkalkulierten Mechanismus. Durch das bloße Ausgesetztsein in der Hitze wirkt die Folter wie von selbst, ohne dass ein Peiniger in Erscheinung treten muss, während der Körper des Gepeinigten zum Komplizen dieser Praxis wird. Bei den gegenwärtigen Hitzewellen verhält es sich, physisch gesehen, ebenso: Der Körper reagiert auf die Hitze, er kämpft gegen sie an, transpiriert, um sich zu kühlen. Doch je feuchter die Luft, desto weniger Chancen hat der Körper, sich zu wehren. Würden wir dies aber als eine Form der Gewalt, gar als Folter betrachten? Wohl eher nicht, denn es fehlt die Intention. Auch wenn wir bei großer Hitze durchaus mal von einer Qual und bei Stürmen, Tornados oder Flutwellen auch von Naturgewalten sprechen, wird der Körper dabei doch nicht vorsätzlich zum Mitmachen gezwungen. Niemand dreht an einer Schraube der Qual, und doch wird die Qual mit zunehmender Hitze und Feuchtigkeit immer größer. Ändert sich unsere Sicht, wenn wir davon ausgehen müssen, dass Hitzewellen in ihrer Häufigkeit, Dauer und Intensität der Effekt eines menschengemachten Klimawandels sind, der in seinen Auswirkungen viel-

4 Hans Christian Rössler, »Hitzewellen setzen so früh ein wie nie zuvor«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. 5. 2022; online unter: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/spanien-hitzewellen-sorgen-fuer-verfruehten-sommer-18041119.html> [25. 10. 2022].

5 Andreas Frey, »Wie feuchte Hitze zum Killer wird«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. 5. 2022; online unter: <https://www.faz.net/aktuell/wissen/brutale-hitzewelle-in-indien-und-pakistan-bricht-rekorde-18027520.html> [25. 10. 2022].

6 Ebd.

7 Starosielski, »Thermal Violence«.

leicht nicht gewollt und nicht bewusst herbeigeführt, wohl aber auf die systematische Ausbeutung von Ressourcen, Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben anderer Spezies und auf Untätigkeit zurückzuführen ist – auf ausbleibende Gegensteuerung und vermiedene Änderung unserer Lebensweise?

Wenn ich solche Phänomene in diesem Beitrag tentativ als Formen einer *Gewalt im Anthropozän* in Augenschein nehmen möchte, dann um sie ebenfalls als eine »Gewalt« zu benennen. Von »Gewalt« zu sprechen, heißt zunächst einmal, eine Unterscheidung vorzunehmen, etwa zwischen dem Sterben und dem Töten, dem Ertrinken und Ertrinkenlassen, dem Aussterben und der Auslöschung oder Vernichtung von Leben,⁸ mit anderen Worten: zwischen dem, was Menschen – oder anderen Lebewesen – widerfährt, und dem, was ihnen angetan wird. Wenn die Transformation des Klimas menschengemacht ist, dann handelt es sich bei dem gehäuften Auftreten von Hitzewellen oder auch von Tsunamis eben nicht einfach um natürliche Phänomene oder Naturgewalten – als würden diese uns schicksalhaft wie eine uns äußerliche Macht ereilen. Mit dem »Anthropozän« ist der Mensch (*Anthropos*) vielmehr treffenderweise zum Namensgeber einer ganzen Epoche geworden,⁹ weil seine Zerstörungsmacht nun in einem bislang ungekannten Ausmaß offenkundig wird. Allerdings bezieht sich der Begriff erst einmal nur auf die Einflussnahme und die (negativen) »Auswirkungen des Menschen auf die Umwelt«;¹⁰ von »Gewalt« ist in diesem Kontext hingegen kaum die Rede.¹¹ Eher beschreibt sich der Mensch selbst als eine gleichsam geologische Kraft, welche die Lebensgrundlagen auf der Erde unwiderruflich und mit gravierenden Folgen wie dem Artensterben für ganze Ökosysteme verändert hat.¹²

8 Zur Relevanz dieser Unterscheidung vgl. auch Marina Garcés, *Neue radikale Aufklärung*, übers. von Charlotte Frei, Wien/Berlin 2019, S. 45.

9 Der Begriff des »Anthropozäns« kursiert bereits seit den 1980er-Jahren. In die wissenschaftliche Debatte eingeführt wurde er zu Beginn dieses Millenniums zunächst von dem Atmosphärenchemiker Paul J. Crutzen, dem die Entdeckung des Ozonlochs zugeschrieben wird, und dem Biologen Eugene Stoermer. Paul J. Crutzen / Eugene F. Stoermer, »The »Anthropocene««, in: *Global Change Newsletter* 41 (2000), S. 17–18. Siehe auch Paul J. Crutzen, »Geology of Mankind«, in: *Nature* 415 (2002), S. 23. Mittlerweile firmiert der Begriff in den verschiedensten Disziplinen, von der Rechts- bis hin zur Literaturwissenschaft, als ein kritisches Konzept, das die Figur des Menschen in seinem humanistischen Selbstverständnis hinterfragt.

10 Crutzen, »Geology of Mankind«, S. 23.

11 Für die menschliche Zerstörungsmacht oder -kraft als Ausgangspunkt der Analyse siehe etwa Claire Colebrook, »Not Symbiosis, Not Now. Why Anthropogenic Change Is Not Really Human«, in: *Oxford Literary Review* 34 (2012), 2, S. 185–209. Kritisch dazu allerdings in der deutschen Rezeption Hannes Bajohr, »Keine Quallen. Anthropozän und Negative Anthropologie«, in: *Merkur*. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 73 (2019), 840, S. 63–74.

12 Zum Begriff der »planetaren geophysikalischen Kraft« (*planetary geophysical force*) vgl. Dipesh Chakrabarty, »Anthropocene Time«, in: *History and Theory* 57 (2018), 1, S. 5–32.

Für eine Soziologie, die sich für die Frage interessiert, wie Gewalt gesellschaftlich allererst als eine Gewalt benannt und so problematisierbar wird, könnte die Einbeziehung der Anthropozändebatte eine fruchtbare Perspektiverweiterung bedeuten – so wie diese Debatte sich im Prisma einer Gewaltsoziologie vielleicht schärfen ließe. Zugleich können die folgenden Beobachtungen auf neuere Diskussionen in dieser Soziologie zurückgreifen, die Gewalt in *Situationen* erforscht: dort, wo sie physisch wie sprachlich allererst in Erscheinung tritt und beobachtbar wird und sich somit gleichermaßen in der Eigenwilligkeit ihrer Ausübung wie in ihren sozialen Bezügen verstehen lässt. Dass das Anthropozän bislang nicht Gegenstand dieser Soziologie ist, mag indes kein Zufall sein. Denn in ihrer Fokussierung auf menschliche Akteure und Interaktionen setzt sie voraus, dass Gewalt als ein *Gewalthandeln* beobachtbar ist. Bei der Gewalt im Anthropozän hingegen ist dies, auch wenn sie menschengemacht ist, nicht so unvermittelt möglich, weil die Menschheit zum einen selbst erst einmal nur ein imaginiertes Wir, eine Kollektivfigur und als solche kein Handlungssubjekt ist. Zum anderen tritt diese Gewalt in einer Weise in Erscheinung, die sich schwer kausal zurückverfolgen und einzelnen Handlungen zurechnen lässt.

Für dieses letztere Problem hat Rob Nixon, jenseits einer situationsorientierten Gewaltsoziologie, mit dem Begriff der »langsamen Gewalt« (*»slow violence«*) ein geeignetes Instrumentarium bereitgestellt. Langsame Gewalt zeichnet sich wie der Klimawandel dadurch aus, dass sie »weder spektakulär noch momenthaft, vielmehr inkrementell und allmählich anwachsend« ist, mit verheerenden Langzeitfolgen für Menschen und andere Lebewesen.¹³ Bemerkbar macht sie sich typischerweise im Modus des Aufgeschobenen: nicht nur in den kontinuierlichen wissenschaftlichen Beobachtungen einer Natur im Verfall, sondern besonders in den eigenwillig plötzlichen Eruptionen, die zeitlich verzögert und räumlich disparat in Erscheinung treten. So schmelzen die Polkappen allmählich ab, Eisbären finden immer weniger Nahrung und sterben (womöglich aus); dann wiederum bricht auf einmal eine große Eisscholle ab, heftige Stürme und Hitzewellen mehren sich. Treibhausgase, die auf der einen Seite der Erde in die Luft geschleudert werden, bewirken ein Ozonloch auf der anderen Seite. Die Gewalt mag sich überwiegend schleichend vollziehen, aber sie ist keineswegs statisch. Es handelt sich nicht um eine Form »struktureller Gewalt«; ein Begriff, der gewaltsame Machtverhältnisse von Rassismus, Nationalismus bis Sexismus adressiert. Vielmehr ist diese Gewalt durchaus dynamisch, zuweilen sogar explosiv.¹⁴ Aber sie kommt anonym daher, Handlungsmacht scheint verstreut zu sein, mögliche Kausalitätsketten sind nichtlinear und

13 Rob Nixon, *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*, Cambridge, MA 2011, S. 2. Alle Zitate aus dem Englischen sind auch im Folgenden von mir übersetzt, S.K.

14 Damit setzt Nixon die »langsame Gewalt« ausdrücklich vom Konzept der »strukturellen Gewalt« nach Johan Galtung ab. Ebd., S. 10 f.

lassen sich folglich nur schwer nachvollziehen, geschweige denn dass Verantwortlichkeiten einfach auszumachen wären.

Für eine Analyse der Gewalt im Anthropozän bedeutet das, von der Vorstellung Abstand zu nehmen, wir hätten es stets mit Subjekten zu tun, denen man Intentionen und strategisches Handeln zuschreiben kann. Solch eine »personalistische Sicht«, wie Zygmunt Bauman sie genannt hat,¹⁵ erfüllt oft eine tröstende Funktion, denn sie hilft, Geschehnisse mit Narrationen zu verknüpfen, Verantwortlichkeiten zuzuschreiben und jene so begreifbar zu machen,¹⁶ selbst wenn sie damit keineswegs richtigliegt. Wo die Hitzewelle zu einem »Killer« wird, lässt sich ihr Handlungsmacht zuschreiben, ohne die Rolle des Menschen dabei in den Blick nehmen zu müssen. Ein Ansatz, der von Gewalt im Anthropozän spricht, steht somit vor einer wesentlichen Schwierigkeit: Das Subjekt des Handelns ist nicht erkennbar.

Während eine individualisierende, handlungsorientierte Sichtweise also eher hinderlich ist, kann sich die in der Gewaltsoziologie entwickelte Perspektive auf die Situation für eine Analyse von Gewalt im Anthropozän als produktiv erweisen – vorausgesetzt, diese wird selbst zum Gegenstand der Untersuchung. Erst mit der Frage, wie sich die Situation überhaupt herstellt, ist es einerseits möglich, den Horizont der Beobachtung fort von der unmittelbaren Interaktion auf umfassendere, globale Zusammenhänge auszurichten und andererseits die Situierung der Beobachtung selbst in den Blick zu rücken. Denn mit dem Anthropozän steht die Menschheit nicht nur moralisch, sondern auch kategorial auf dem Prüfstand: Wie lässt sich der Mensch in seiner zerstörerischen Kraft überhaupt noch denken?

Um zu verstehen, wer oder was eigentlich der Gegenstand der Gewalt ist, bedarf es, so der Ansatz dieses Beitrags, eines materiellen Verständnisses des Sozialen. Eine Gewalt im Anthropozän lässt sich nicht allein darüber erfassen, wie sie in der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft möglich wird, sondern vor allem darüber, wie sie sich materialisiert und so ihrerseits das, was Gesellschaft ist und sein kann, formt. Anstatt ein *Gewalthandeln* zu analysieren, gilt es daher, die Verletzlichkeit einer Gesellschaft angesichts menschlicher Zerstörungsmacht in Augenschein zu nehmen. Bevor sich dies plausibel machen lässt, ist jedoch zunächst der Begriff der »Gewalt« in der Soziologie auf seine Implikationen hin zu befragen.

15 Zygmunt Bauman, *Vom Nutzen der Soziologie*, übers. von Christian Rochow, Frankfurt am Main 2000, S. 26.

16 Für die Rolle von Geschichten für die Formierung politischer Identitäten wie für die Erklärung von politischen Problemen, sowohl im beschwichtigenden wie im anheizenden Sinne, siehe Charles Tilly, *Stories, Identities, and Political Change*, Oxford 2002. Für die Bedeutung von Narrationen, um sich in ein Weltgeschehen einzuschreiben und die eigene, gewaltsame Teilhabe darin, auch prospektiv, zu rechtfertigen, siehe Lois Presser / Sveinung Sandberg (Hg.), *Narrative Criminology. Understanding Stories of Crime*, New York 2015.

Seite 1 bis 5 von 18 Seiten.
Den kompletten Text finden Sie im
Mittelweg 36,
Heft 6 | Dezember 2022

*Susanne Krasmann ist Professorin für Soziologie
an der Universität Hamburg.
susanne.krasmann@uni-hamburg.de*